Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 2

Artikel: Der Palmenständer : eine Verteidigung
Autor: Caviezel, Vinzenz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065925

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Verteidigung. Von Vinzenz Caviezel

Mit einer Kopfillustration von A. Carigiet

Vor 30 Jahren nahm der Salon im Vorstellungsleben der Kinder einen überragenden Platz ein. Begreiflich, der Raum, dessen Schwelle nur bei feierlichen Gelegenheiten übertreten werden durfte, hatte etwas Geheimnisvolles. Sogar die Sonnenstrahlen wurden durch schwere rote Portieren mit langen Fransen verhindert, einzudringen. An manchen Orten waren die Sessel sogar mit Überzügen versehen, hinter denen die mehr oder weniger prächtigen Gobelinstoffe allmählich zerfielen, sozusagen ohne dass sie je der Blick eines menschlichen Auges entweihte. Das lag so recht eigentlich im Sinne des Salons. Er diente nicht zur Benutzung, sondern der Verehrung. Menschen hatten in diesem bürgerlichen Heiligtum im Grunde nichts zu suchen. Das messingbeschlagene Familienalbum auf dem Tische, die künstlichen Blumen auf der Etagere, die Pfauenfedern hinterm Spiegel, die Nippsachen, die Deckelchen, alle diese Kultusgegenstände wurden nur beim Abstauben berührt.

Als wir klein waren, war die Einrichtung des Salons noch unerschüttert. Der Salon war eine, wie es schien, durch hundertjährige Tradition gefestigte Einrichtung, die als selbstverständlich hingenommen wurde. Er war ein Gegenstand scheuer Bewunderung. Aber dann kamen plötzlich neue, revolutionäre Ideen auf, welche unsere Generation im Sturm eroberten.

« Wozu », riefen wir als Fünfzehnjährige, « wozu dieses unmögliche, muffige,

nie gebrauchte Zimmer ? Die Wohnung ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch um der Wohnung willen ! »

Dem Salon wurde von der damaligen jungen Generation der Kampf bis aufs Messer angesagt, mit dem Erfolg, dass er heute in den meisten Familien des Bürgertums verschwunden ist. Er wurde ersetzt durch das sogenannte Herrenzimmer mit seinen Klubfauteuils und seinem Diplomatenschreibtisch, der zwar auch nicht sehr häufig benutzt wird, aber wenigstens scheinbar mehr praktischen Zwecken dient.

Da die menschlichen Sitten dem Gesetz der Schwerkraft folgen und von den obern sozialen Schichten in die untern wandern, so ist heute der Salon in seiner ehemaligen Form nur noch in bescheidenern Kreisen zu finden, und auch da wird seine Funktion immer mehr durch einzelne Möbelstücke übernommen, gegen welche die Wohnungsreformer einen verzweifelten Kampf führen : den Spiegelschrank, den Regulator und vor allem – den Palmenständer. Und da, soziologisch gesprochen, die Arbeiter viel konservativer sind als die reichen Leute, so haben die Wohnungsreformer einen schweren Stand.

« Es ist unglaublich », sagen sie, « wie die Leute an diesem unsinnigen Zeug hängen ! Die Wohnung ist zu klein, überfüllt, es fehlt an Platz, um nur Betten aufzustellen. Aber dieser unsinnige Palmenständer muss um des Teufels willen den Platz versperren. Die Menschen sind von einer Borniertheit ! »

Es ist wahr, Reformer haben immer unter der geistigen Trägheit derjenigen zu leiden, die sie reformieren wollen. Aber manchmal liegt die Borniertheit nicht auf der Seite, auf der man sie vermutet.

Die Anhänger des Salons und des Palmenständers sind meistens theoretisch nicht sehr gebildet, und es fällt ihnen deshalb schwer, Argumente gegen die Vereinfachungsapostel zu finden, auf deren Seite scheinbar die klare Vernunft liegt. Diese kleinen Leute, die man aufklären will, können der klaren Logik der andern nur einen dumpfen, gefühlsmässigen Widerstand entgegensetzen. Aber das Gefühl hat manchmal recht, auch wo es durch den Verstand ins Unrecht versetzt wird.

Der Salon (und alles was drum und dran hängt) ist keine schweizerische, sondern eine europäische Institution. Er findet sich in den meisten Ländern unseres Kontinents. In manchen existiert er heute noch in Reinkultur. Ein solches Land ist Ungarn. Es eignet sich deshalb besonders dazu, das Wesen des Salons zu studieren. Ungarn ist ein armes Land. Die Bauernhäuser im Tiefland lassen sich nicht mit den Bauernhäusern etwa des Kantons Bern vergleichen. Sie sind klein und ärmlich. Sie sind aus Lehm gebaut und bestehen meistens nur aus einer Küche und zwei Zimmern. In der Küche wird gegessen. Das eine Zimmer dient als Schlafzimmer, das zweite aber ist das sogenannte « reine Zimmer », mit andern Worten : der Salon. Die ganze Familie, sechs, acht, zehn Personen, drängt sich in der Küche und in einem Zimmer zusammen. Zwei, drei Betten müssen diesen vielen Menschen als Lagerstätte dienen. Die Männer schlafen deshalb im Sommer im Freien und im Winter häufig im Stall, so gross ist der Platzmangel. Denn das reine Zimmer, das darf man nicht benutzen. Es dient ausschliesslich der Repräsentation. Es enthält zwar ein Bett, ein sehr schönes Bett mit wunderbar gestickten Kissen, die bis zur Zimmerdecke aufgeschichtet sind. Aber dieses Bett ist nicht ein gewöhnliches Bett, es ist ein Salonbett, also eine Schlafstätte, in die sich nie ein Mensch legt.

Auch unter diesen Bauern wirken Wohnungsreformer. Sozialfürsorgerinnen, von dem wohlmeinenden Menschenfreund Rockefeller bezahlt, geben sich redlich Mühe, die Bauern von diesem Salon abzubringen. Auch sie haben es nicht leicht.

« Wir kämpfen und kämpfen », sagen sie, « aber die Leute wollen auf diese

unsinnige Einrichtung einfach nicht verzichten. Sie sind von einer Borniertheit! »

Also auch hier der Kampf mit dem Salon und dem Palmenständer! Wer hat recht?

Wie meistens, können sich auch hier die Geister nicht treffen, weil sie von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen. Vom Standpunkt der Zweckmässigkeit aus sind der Salon wie der Palmenständer schlechthin unvernünftig. Sie dienen nicht dem Gebrauch, sie dienen nur der Repräsentation. Warum « nur » ? Liegt nicht gerade darin ein tiefer Sinn ?

In den Burgen des Mittelalters war der Platz so beschränkt, dass er aufs äusserste ausgenutzt werden musste. Die Wohnungsverhältnisse waren so eng, dass das Zusammenleben oft unerträglich war. Und trotzdem wurde in vielen Grundrissen ein ziemlich grosser Raum für eine Hauskapelle vorgesehen. Wichtiger als aller Komfort, wichtiger als genügend Ellbogenfreiheit war jenen Menschen, eine Stätte zu besitzen, wo sie sich ihrer Andacht hingeben konnten. Nun wäre es zwar vielleicht amüsant, aber sicher nicht richtig, so weit zu gehen und zu behaupten, der Salon sei einfach die Hauskapelle eines weniger religiös orientierten Zeitalters, die Waschkommode sei an die Stelle des Altars, der Palmenständer an die Stelle einer Heiligenstatue getreten. Sicher aber ist, dass für die ungarischen Bauern der Salon das höhere Prinzip schlechthin verkörpert. Dieses reine Zimmer ist es, das dem armen Bauern in seinem gedrückten, unsichern, elenden Leben den Halt gibt, den Halt und die Haltung, welche ihn von einem Proletarier unterscheiden. Was geschieht, wenn man ihm diesen Salon wegnimmt ? Sein Leben wird dadurch zwar etwas bequemer, seine Wohnungsverhältnisse werden etwas besser. Aber steht dieser Gewinn nicht in gar keinem Verhältnis zu dem, was er verloren hat ? Denn das, was wir Verproletarisierung nennen, hat seinen Grund nicht im kleinen Einkommen, in der unsichern Existenz, sondern viel mehr im Verlust von Form und Tradition, wie sie in der Einrichtung des « reinen Zimmers » ihren Ausdruck finden.

Der nomadisierende Beduine hat ein kleineres Realeinkommen als der europäische ungelernte Arbeiter. Er ist also ärmer. Trotzdem ist er kein Proletarier. Er besitzt ein paar schöne handgeknüpfte Teppiche und einige Stücke handgetriebenen Silberschmuckes. Diese Ketten und Spangen, welche die Frauen in Ermangelung einer Aufbewahrungsmöglichkeit Sonntags und Werktags am Körper tragen, sind unpraktisch. Es ist unverständig, dass die Frauen an diesem Silberzeug dermassen hängen, dass sie lieber Hunger leiden als es verkaufen. Aber dieser repräsentative Besitz ist es, welcher hilft, den Nomaden den selbstbewussten Stolz zu geben, welcher sie von entwurzelten Proletariern unterscheidet.

Das ist auch der Sinn jener Gegenstände, welche bei uns an die Stelle der Teppiche und des Silberschmuckes getreten sind. Zugegeben, diese Palmenständer, diese Spiegelkonsolen, die, meistens auf Abzahlung gekauft, das Budget der ersten Ehejahre eines Arbeiterhaushaltes gefährden, diese unpraktischen Möbel, die bei jedem Umzug unter grössten Anstrengungen mitgeschleppt werden müssen, bedeuten für ihre Besitzer eine Bürde, aber eine Bürde, welche ihnen Würde gibt. Diese Repräsentationsstücke sind meist unsagbar hässlich, und es hat etwas Tragisches, dass es gerade solcher Schund ist, an welchen die Menschen ihre heiligsten Gefühle hängen. Aber diese unästhetischen, geschmacklosen Dinge haben ihre magische Bedeutung. Ihr Besitz schützt die durch ungünstige äussere Umstände ohnehin nur noch schwach Verwurzelten gegen das Versinken ins Chaos.

Es gehört zu den merkwürdigen Irrtümern des 19. Jahrhunderts, die Lebensgewohnheiten des Menschen hauptsächlich aus dem Streben nach grösstmögli-

cher materieller Befriedigung erklären zu wollen. Aber keine Einrichtung, keine Sitte lässt sich restlos aus utilitaristischen Motiven verstehen. Weder die Wohnsitten der Gegenwart, noch die Wohnsitten der Höhlenbewohner können ganz aus den jeweiligen praktischen Bedürfnissen heraus verstanden werden. Ein Haus ist keine Wohnmaschine, war es nie und wird es nie sein.

Wenn uns das Hausgerät früherer Epochen oft so bizarr anmutet, wenn wir in Museen Stühle sehen, die sich nicht richtig zum Sitzen, und Betten, die sich nicht richtig zum Schlafen eignen, so liegt die Erklärung nicht darin, dass jenen Menschen die Fähigkeit fehlte, vernünftige Möbel herzustellen. Nein, aber der Gebrauchswert war für sie nicht allein massgebend. Die Möbel dienten gleichzeitig der Repräsentation.

Soll das nun heissen, dass die ganze Wohnungsreform der letzten Zeit falsch orientiert war, dass der Kampf gegen unnötigen und unpraktischen Hausrat im Grund einen Aufstand gegen den Geist bedeutete? Sicher nicht! Er war zweifellos durchaus nötig. Alles fliesst, Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage! Symbole erstarren, auch wenn sie ihren geistigen Gehalt bereits verloren haben, werden sie noch Jahrhunderte lang mitgeschleppt. Aus Symbolen werden Götzen, die man blind anbetet. Die Repräsentation verliert ihren eigentlichen geistigen Gehalt. Sie dient häufig nicht mehr der « repraesentatio » des Geistes, sondern als billiges unsoziales Mittel zur Abgrenzung gegen unten. Die Tradition bleibt, aber der Sinn geht verloren. Der Palmenständer wird zum Fetisch. Dann ist es Zeit, die erstarrte Form zu zerstören und Platz für neue Formen zu schaffen. Aber nur wer eine neue Kirche errichten will, darf die alte niederreissen. Nur wem es um neue Formen zu tun ist, darf gegen die alten ankämpfen. Wer nur im Namen des bequemen Materialismus gegen den unbequemen Geist auftritt, der verdient keine Unterstützung. Wer mit Gründen des Komforts, der Bequemlichkeit gegen die Repräsentation Sturm läuft, ist kein Kulturträger, sondern ein Kulturbolschewist.

Was den Menschen über das Tier emporhebt, ist nicht der grössere Komfort, mit dem er sein Leben einrichtet, sondern die Form, die er seinem Leben gibt. Und unter Umständen ist ein muffiger Salon mit Palmenständer und Nippfiguren eher ein Ausdruck von Kultur als Zentralheizung, eingebaute Badewanne, Boiler und Staubsauger.